

Heiner Feldhoff  
Landzungen



# LANDZUNGEN

© Heiner Feldhoff  
Erstausgabe 2003  
Blum Verlag, Neuwied  
Herstellung: rewi druckhaus, Wissen  
Umschlag: Thomas Lindelauf  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 3-00-011954-X

Heiner Feldhoff

*Landzungen*

Notizen  
aus nichtigem Anlaß



Die stehende Rolltreppe, die, da sie, defekt, nicht rollt, einfach wieder Treppe wird, auf der wir das Auf- und Absteigen neu spüren, als lästige, als lustige Eigenleistung.

Dieser Lärm: Das Leben ist nichts als eine verkrachte Existenz.

Die Klostergaststätte bot mir Strauß, Krokodil und Känguru an, ohne h.

Wenn, in geselliger Runde, und niemand weiß warum, das Gespräch plötzlich stockt und alles still wird, dann, so heißt es, geht ein Engel vorbei.



Das Irre des falschen  
Lebens. Das Irreparable. Die  
mißverstandene Treue. Die  
darin versteckte Reue.

Im Zug. Draußen hold  
gemähtes Feldergrün, dahin-  
springende Birkenschlank-  
heit, innen der Gestank der  
Reiselust, im Fensterglas von  
Saubeuteln Eingeritztes. Der  
InterRegio quiekt wie ein  
Schwein in Rage.

Zwischen müden Menschen im Zug und du selber bist gar nicht müde: da fühlst du dich als Verräter, nein als Ausgestoßener, nein als besserer Herr, nein als Lebensmüder, nein als Untoter.

Der im Täterä versteckte Täter.

Man hat ihn zur Aufgabe gezwungen. Nun kann er nur noch mit der Aufgabe wachsen.

Ich bin jetzt in diesem langen, rasch dahinkriechenden Vortod, freilich nicht aus Entschlossenheit, sondern, im Gegenteil, aus Entschlußlosigkeit, aus Schlußlosigkeit, aus *Losigkeit*. Muß noch etwas hinzugefügt werden?

Als wir damals an jenem Nachmittag *Händchen hielten*, galt uns die Zärtlichkeit als Versicherung, für den anderen da zu sein, und zwar ganz einfach: jetzt, jetzt. Jetzt hieß auf französisch *maintenant*, was wörtlich „Hand haltend“ bedeutet, erfuhr ich damals an einem Vormittag in der höheren Schule.

Der CNN-Reporter, der neben dem Leichenberg steht und sich erst einmal schminken läßt. Und ich, der das ungeschminkt aufschreibt.

Die stille Verzweiflung der allermeisten Menschen will ich ihnen gerne glauben, aber müssen sie deswegen einen solchen Lärm machen? (Frage eines Verzweifelten)

Trotzig dachte er sich etwas Eigennütziges: Man muß alt geworden sein, um den Mut aufzubringen, die Frische des Ewig-Wiederkehrenden für dauerhaft kunsttauglich zu erklären. Er dachte an den Tau. Er dachte das unbeugbare Eigenschaftswort *altrosa*.

Die deutlichste Stimme:  
die verschleierte.

*Liebäugeln*: jetzt will auch ich einmal ein deutsches Tätigkeitswort von Herzen gutheißen.

Jemand heißt Brühschwein und ist mit diesem Namen alt geworden. Sein Sohn hat eine Namensänderung durchgesetzt. Er nennt sich jetzt Brühwein.

Überschätzung der Wirkl. –  
so eine Notiz bei Musil. Die  
Abkürzung entlarvt die ge-  
meinte äußere Wirklichkeit  
als komisch, so empfinde ich  
es. In der Wirkl. provinzelt,  
werkelt und ferkelt es, da  
wird etwas unterdrückt, nicht  
gelebt. Was? Musil sagt es,  
indem er das Wort nicht  
ausschreibt: *-ichkeit*.

Jawohlstandsgesellschaft!



Sie nannten seine Menschenscheu schlicht Sozialphobie.

So wie es das bibelhimmlische Jerusalem gibt, gibt es auch das literaturhimmlische Ulm.

Du, da fällt mir ein, ich habe zu dir nie Sie gesagt. Eigentlich schade.

Umarmung: Wie schön der Wortkörper deutlich macht, was gemeint ist.

Nein, ich glaube nicht an den Untergang des Abendlands, solange noch Landzungen zu uns sprechen. Solange wir noch von Landzungen sprechen. Aber der Verlust der Artenvielfalt macht auch vor der Sprache nicht halt. So kennen die jungen Leute das schöne Wort *Antlitz* nicht mehr. Am Ende verlieren sie noch das Gesicht. Da helfen auch keine Visagisten.

Auf dem Dorffriedhof der  
Name des jüngst Bestatteten:  
Weltman.

Das Kind, das sich in den  
Finger schneidet und, bevor  
es losheult, das Messer  
tröstet: Armes, dummes  
Ding – konntest du nicht  
aufpassen?

Auf einmal wurden ihm die vertrautesten Wörter fremd, ja unheimlich: Mittwoch oder Steinheim oder Schlafanzug. Seine Rettung war dann, das Wort in der Weise seiner Heimat auszusprechen: Schlawwanzuch.

Ich las: Irgendwie. Nein, da stand: Irrgewinde.

Sie verstehen sich nicht:  
sie sprechen dieselbe Sprache.

Der gewissenhafte Vegetarier, der sogar das Wort „sich durchwursteln“ verabscheut.

Wenn ein Stein auf ein Ei fällt – Pech für das Ei. Wenn ein Ei auf einen Stein fällt – Pech für das Ei. (Aus den „Weisheiten des Westerwalds“)

Der Masochist, der die Wahl der Qual hat.

Wunderbare Spielregel auf dem Fußballplatz: wenn der Schiedsrichter den über-eifrigen Spieler zurückpfeift, weil der Ball erst einmal *ruhen* muß. Respekt vor der Ruhe, die jeder Rundheit eigen.



Ich faß es nicht! hörte ich heute jemanden ausrufen: Unüberbietbarer Wortlaut einer Erkenntnisvergeblichkeit, die im Schrei des Entsetzens enden muß.

Ich bin alt genug.

Wir kommen mit solch einer Fähigkeit zu staunen und zu fragen auf die Welt, daß zehn Leben nicht ausreichen würden, sie zu erschöpfen – der Schule gelingt es in zehn Wochen.

„Ja, also“, mit diesen Worten beginnen die Schüler ihre Antworten. Welch lebensbejahendes Cogito ergo sum, denkt sich der Ethiklehrer.

Walter Benjamin spricht von der besonderen Schönheit der baudelaireschen Gedichtanfänge. Warum fallen mir hierzu die schön-geschriebenen ersten Seiten in den Schülerheften ein? Bedeuten auch sie ein „Auf-tauchen aus dem Abgrunde“?

Fast gut, die Schulnote, über die meine Mutter sich immer geärgert hat. Aber in dieser Güte minus Schönheitsfehler, in diesem Zwei minus liegt alles Geglückte des menschlichen Lebens, mehr ist nicht drin.

Der Lehrer: ein Gelähmter, der die Fortbewegung junger Hüpfen zu beurteilen hat.

Die real existierende Schule verlangt Strenge als Basis, nicht Güte. Wie in anderen Bereichen gilt auch hier wieder das Wort Goethes: Alles Schulische muß im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen ein bißchen unvernünftig sein.

Deutscharbeit. Ist das nicht ein Pleonasmus?

Jedes weitergehende Leben hat die verdammte Pflicht zur Wiedermutmachung.

Von der Dichtung ist zu erwarten, daß sie von jener Deutlichkeit ist, die dir etwas zu wünschen übrig läßt.

Der Lyriker, seufzend:  
Auch das Gedichteschreiben  
will verlernt sein.

Die altindische Schrift,  
ein „Erzähljuwelenkästlein“,  
deren Original-Titel rätsel-  
haft (un-)genau in meine  
neudeutsche Druckzeile paßt:  
*Subhâsitaratnakarandakakathâ*.  
Zufall? Karmischer Wink?

Vom unruhigen Flattersatz der Gedichte hat er sich ins Blocksystem der Prosa geflüchtet.

Ein Tagebuch führen, nicht um die Vergangenheit lebendig zu erhalten, sondern im Gegenteil, um sie zu töten, damit sie, ein für allemal zu *einer* endgültigen Form erstarrt, endlich Ruhe gibt.



Lebensglück ist Künstlerpech.

Die besten Sätze gelingen mir, wenn ich eigentlich mit etwas ganz anderem beschäftigt und gar nicht auf sie gefaßt bin, ein Ereignis *in der Tat*.

Wenn ich an jedem Tag ein einziges lebendiges Wort aufzeichnen könnte.

Wenn er endlich den Weg ins Herz des Schreibens wiedergefunden hat, werden ihm die engsten Angehörigen zu Zaungästen, deren Rufen, Winken, Grimassieren, wiewohl unverständlich, ihn dennoch seltsam beglückt.

Da der parkende Bus, leer, draußen wartende. Auf der Tafel im Fahrerfenster ist zu lesen: Vorgeschriebene Pause. Während ich mir das notiere, denke ich: Keine schlechte Definition dessen, was Lesende vielleicht auch bei mir finden: eine vorgeschriebene Pause.

Ich kann aber immer noch in das bunte Leben hineinsehen, ohne an eine literarische Verwertbarkeit zu denken. Das Vergessen des Literaturmöglichen ist seine Voraussetzung.

Der schöne Brief des Verlegers, in dem er bedauert, mein Manuskript nicht annehmen zu können: „Bitte antworten Sie mir nicht.“

Die dichterische Sprache, auch wenn sie zwischen verstaubten Buchdeckeln zu schlafen scheint, sie lebt und gibt Wärme ab. Wie schön und beglückend aber noch immer für den, der sie wachküßt! Der sich an ihr wachküßt!

Grabinschrift des Thomas von Kempen: in een huecksken met een buexken.

Der wunderbare Gedanke, daß Gott am Tage des Gerichts auswendig meine ungeschriebenen Gedichte aufsagt: und deine Tränen der Scham. Beschämt gelesen bei W.H. Auden.

Das kleingeschriebene *telefontier* (des Dichters Dieter Wyss) tut dann richtig das, was sein Namenwort andeutet: es telefoniert. Ich muß unbedingt einen eigenen *tiervers* finden, versiert wie ich bin.

Der Schöngeist, alt geworden: Außer Lesen nichts gewesen.

U  
n  
t  
e  
r *Zylinderkopfdichtung*  
habe ich immer ein Stück  
würdiger, feierlich-komischer  
Literatur verstanden, gelesen  
in einem Salon des 18. Jahr-  
hunderts.

D  
e  
r Frühl  
i  
n  
g, ein Frisch-  
l  
i  
n  
g, springt über den  
T  
e  
p  
p  
i  
c  
h  
b  
o  
d  
e  
n ins Men-  
s  
c  
h  
e  
n  
g  
e  
h  
e  
g  
e.



Untertan Erde, ach träten  
wir dich wieder mehr mit den  
Füßen!

Mit einer Spezialhacke,  
dem *Wiedehopfbau*, lockert der  
Gärtner mein zerstampftes  
Wortfeld.

Zum Leben die Stille. Um den Dauerlärm der Apparate ertragen zu können, muß man stumpfsinnig sein. Oder durch und durch vergeistigt.

In der Frühe unter Bäumen. Das glasige Glitzern der Gräser, die Kuckuckspucke, wie wir als Kinder sagten. Doch schon damals galt dem guten Kuckuck unsere Unschuldsvermutung.

Der Kuh getrocknetes  
Mistbein, runzlig wie ein  
Elefantenrüssel, erinnert  
auch an Krokodile, Echsen,  
also an das *Tier an sich*.

Wie leicht verletzlich die  
prallen Brombeerkugeln.  
Schon fließt schwarzes Blut.

Das Kind, das aus dem kalten Wasser kommt und sich dem ahnungslosen faulen Vater auf den sonnen-satten Rücken legt...

Vor der Anlegestelle, wo die Wellen algengrün an den Felsen klatschen: Lachmöwen über dem schwerfällig manövrierenden Glasbodenboot.

Schau, der junge Gecko da, in dringenden Angelegenheiten über geheiztes Bruchgestein huschend. Jetzt wie leblos, erstarrt. Sonnenuralt beide: das steinerne Tier, der körperwarme Stein. He, das Leben geht weiter! Wie spät ist es eigentlich?

Unruhiger Nachthimmel.  
Betreten dreinschauender  
Mond.

Inmitten der bereinigten Flur die roten Flecken des Klatschmohns.

In den Dünen der zahme Fasanenhahn. Gibt es, frage ich meinen Begleiter, den Fasanenhahnenkampf? Als Wort oder als Ereignis? fragt er zurück. Und trifft mit dieser Frage meinen wunden Punkt.

Und ob ich schon wanderte im finsternen Wald, ich kann mich in ihm gar nicht verlaufen – ich finde mich in ihm wieder.

Am Ackerrain sitzt eine graue Katze mit hellem Bauchfell – nein, es ist ein Grenzstein, auf dem Erdkrumen trocknen.

U nterwegs, im Wald,  
spreche ich auf einmal das  
Wort *Deutschland* so vor mich  
hin. Prompt läßt mich der  
herrische Ton der ersten  
Silbe stillstehn, doch das  
unbetonte *-land* schenkt mir  
jenes bißchen Vertrauen  
zurück, das ich zum Weiter-  
laufen brauche.

U ms Haus heulender Vor-  
weihnachtswind.



Rauhreif auf Bäumen.  
Eisheilige, vor denen ich in  
Ehrfurcht erstarre.

Der Baum entwurzelt. Als  
wäre nichts geschehen, liegt  
still der Weiher.

In der Zeitschrift „Sinn und Form“ überrascht mich (1998) die überraschte Rückfrage des Interviewers. K.: „Wissen Sie, Gott ist nicht tot.“ – H.: „Gott ist nicht tot?“ – K.: „Nein.“

Nur eine ganz leichte innere Verschiebung: vom Streben zum Sterben.

Rudolf Steiners Schlafmittel. Nicht: Ich bin müde, also will ich schlafen. Sondern: Ich will schlafen, also werde ich müde.

Ich nahm lange Jahre ein Schlafmittel, bis ich begriff, daß auch der Schlaf nur ein Mittel ist.

Das nächtliche Schäfchenzählen bis in die Schaflosigkeit.

Im Glaubensbekenntnis die während seiner Lebenszeit geänderten Worte: niedergefahren zur Hölle, von dannen er kommen wird, Auferstehung des Fleisches.

Es gilt, das Freund-Feind-Denken zu rehabilitieren. Ehrlich! Ich denke, also bin ich dein Feind.

Die Skepsis ist die Eleganz der Angst, sagt Cioran. Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens, sagt Heidegger. Der Eichelhäher ist der Vogel des Oktobers, sagt Thoreau.

Wer bin ich denn, daß ich sagen könnte, wer ich bin.

Man muß dem Körper geben, was des Körpers ist, und dem Geist was weiß ich.

Bisweilen, in der Dämmerung, denke ich: du bist einer der (hier) letzten Menschen, die etwas von der *Wandlung* mitkriegen, wenn Wind und Stille und Duft des Landes sich zusammennehmen und mir bedeuten: Paß auf, Menschenskind!

Wo aber Retter sind, wird  
es gefährlich.

Der Zeitgeist hat weder  
Geist noch Zeit.



Er hatte kein geringeres Talent als das, sich auf seine Schwächen zu besinnen.

Versprochen: die ewige Niederkunft des Gleichen.

„Chiesa controllata con videocamere“ lese ich am Eingang der toskanischen Kirche. Noch im vergangenen Jahrhundert war es der liebe Gott persönlich, der alles sah. Auch hier die Entzauberung.

Silesius: Der Ort ist das Wort; Derrida: Le lieu est dieu; Handke: Gott ist der Ort.

Schöner Sonntag, an dem  
ich bloß dasitze und nichts  
als ein fundamentales *Ob!*  
rauskriege oder ein onto-  
logisches *Ab!*

Gott – ein schrecklicher  
Heimlichtuer.

Jammert aber einer und  
stöhnt vor Schmerzen, so  
sagen sie (hier) von ihm: Der  
mächt Stimmen.

Unverhofftes Wiederlesen  
der Namen zweier seit  
langem stillgelegter Zechen:  
Güte Gottes, Zufällig Glück.

Windhauch, Windhauch,  
alles sei Windhauch, lese ich.  
Und lausche dem stillen,  
sanften Sausen, das durch die  
Bäume geht.

Heiner Feldhoff, geb. 1945, aufgewachsen in Duisburg, lebt in Lautzert im Westerwald. Schreibt Lyrik, Prosa, Übersetzungen, Biographien (Henry David Thoreau, Albert Camus).

Etliche Auszeichnungen, u.a. 1996 Joseph-Breitbach-Preis des Südwestfunks und des Landes Rheinland-Pfalz.

Bisher zehn Buchveröffentlichungen, zuletzt: Kafkas Hund oder Der Verwirrte im Sonntagsstaat. Kürzestgeschichten. Klöpfer & Meyer in der DVA. Tübingen 2001.

Dieses Exemplar trägt die Nummer:

.....

Auflage:  
400 nummerierte und handsignierte  
Exemplare

Gesetzt in der 18 Punkt Garamond,  
alterungsbeständig auf holz-, säure- und chlorfreiem  
Werkdruckpapier gedruckt und in Fadenheftung  
gebunden.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.